

L: 3 Joh 5-8

Ev: Lk18,1-8

**DIE EINHEIT DES GEISTES**

Mit dem Hl. Josaphat, der bei uns ja nicht so bekannt ist, gedenken wir eines Märtyrers der besonderen Art. Gerade habe ich eine Biografie über Kaiser Diokletian gelesen, in dessen Regierungszeit die letzte große Christenverfolgung im römischen Reich fällt. Im kollektiven christlichen Gedächtnis bleibt dieser als blutrünstiges Monster in Erinnerung, das den Tod von Tausenden Christen verschuldet hat. Die Märtyrerlegenden haben die Martyrien dieser Zeit in sadistischen Phantasien ausgeschmückt und im Laufe der Überlieferungsgeschichte sind die Zahlen der genannten Opfer immer weiter angewachsen – bis es mehrere hunderttausend Opfer waren. Die Wahrheit ist freilich ganz anders. Es stimmt, dass dem Kaiser eingeredet wurde, die Christen zum Kaiseropfer zu zwingen – und er hat aus Angst vor den Göttern dem zugestimmt, allerdings – was die meisten nicht wissen – Zwang „sine sanguine“. Er wollte kein Blutvergießen. Dass es trotzdem dazu kam, lag an lokalen Beamten, nicht am Kaiser. Insgesamt kamen im gesamten Reich ein paar Hundert Christen zu Tode. Dann war es bald mit der Verfolgung der Christen vorbei, und bald wurde der Spieß umgedreht und die Heiden mussten mit Verfolgung rechnen.

Das Martyrium des Josaphat steht aber für ein noch traurigeres Kapitel der Religionsgeschichte. Er war ein Christ, der von Christen ermordet wurde. Insgesamt kamen weit mehr Christen durch andere Christen zu Tode, als bei allen römischen Verfolgungswellen. Es ist ein alter Hut und eine traurige Tatsache, dass die „Ungläubigen“ von den „Gläubigen“ mit weit geringerem Hass gehasst werden als die „Falschgläubigen“ der grundsätzlichen selben Religion. So starb der Katholik Josaphat durch die Hand der Orthodoxen – aber auch umgekehrt kam es zu zahlreichem Blutvergießen - denken wir nur an die Plünderung und Brandschatzung Konstantinopels durch die katholischen Kreuzritter.

Es ist also naheliegend, an einem Gedenktag wie dem heutigen vor allem, um die Einheit unter den Christen zu beten. Aber warum ist diese so schwer zu erreichen, so schwer zu leben – bis auf den heutigen Tag? Während man sich im Rahmen der ökumenischen Bewegung auf andere Denominationen zubewegt und Gemeinsamkeiten sucht, brechen innerhalb der einzelnen Glaubensrichtungen immer wieder Verwerfungen auf, wie wir das jetzt in der Pandemiezeit erlebt haben oder anlässlich der Fragen, die im Zusammenhang mit den Synodalen Prozessen behandelt werden. Da fragt man sich, wo und wie findet man Wege zum Frieden miteinander, bei allen Unterschieden?

Mir steht ein Wort vom deutschen Pfarrer Stefan Jürgens vor Augen, der in einem seiner jüngsten Bücher geschrieben hat: „Wer in sich ruht, kommt ohne Feinde aus.“ Das scheint mir eine wichtige Tatsache anzusprechen. So lange man noch „Die Anderen“ (wir wissen schon: nach J.P. Sartre, dass das die Hölle ist) braucht, um seine Identität zu bestimmen, solange man immer jemanden braucht, gegen den man kämpfen kann, um sich seiner eigenen Gutheit zu versichern, solange kann es keinen Frieden geben.

Aber wie würde so eine „Glaubenshaltung“ eines in sich Ruhenden beschaffen sein? Was könnte man sich darunter vorstellen? Wie findet man diese „Ruhe“ in sich?

Am Anfang des Glaubensweges ist diese innere Ruhe nicht unbedingt da. Am Anfang bin auch ich in eine Art rechthaberische Religion hineinsozialisiert worden. Ich habe eine Religion übernommen und wollte aller Welt beweisen, dass meine Religion die wahre ist, dass ich recht habe und dass ich auf der Seite der Guten stehe. Dazu musste ich beweisen, dass alle, die nicht so denken und glauben wie ich, eben falsch liegen. Entweder weil ihnen noch niemand die „Wahrheit“ gebracht hat oder weil sie sich verweigern oder weil sie hartnäckig die Dinge falsch sehen. Weil aber der Glaube nur ein übernommener ist, kommt alle Glaubenssicherheit von außen. Wird dieser Glaube angegriffen, dann macht mich das wütend und ich werde zum Glaubenskrieger. Meine Sicherheit gewinne

ich dann von der Anzahl der Anhänger und der Gleich-Denkenden. Was wiederum ein Problem für die Verkündigung ist, wenn es um die Anzahl derer geht, die man gewinnen kann. Es gibt Themen die „ziehen“ und andere eher nicht (vgl. Jesus: „... wollt auch ihr gehen?“) . Aber das ist natürlich alles ein guter Nährboden für Streit und Spaltung.

Die Ruhe in sich findet man wohl erst durch einen Prozess des Ärmer-Werdens. Diese Ruhe hängt nicht mehr von äußeren Faktoren ab. Es ist die innere Ruhe, die man findet, wenn man in Gott seine Ruhe gefunden hat, und wenn ich das so sage, dann ist das eine sehr persönliche Gotteserfahrung, an der man nicht mehr vorbeikommt. Egal was dir andere über Gott erzählen wollen, wie und was man glauben muss ... das alles perlt dann irgendwie ab, es ist bedeutungslos geworden.

Wenn Jesus den Vater offenbart, dann tut er das aus seinem Einssein mit dem Vater heraus. Er wird durch die religiösen Lehren seiner Zeit nicht verunsichert, das wäre völlig unmöglich, deshalb geht es Jesus nicht um äußeren Erfolg oder Anerkennung.

Ich denke, diese Ruhe kehrt ein, wenn man niemandem mehr etwas „beweisen“ muss. Ich denke an ein Zitat, das ich als Bub in einem Readers Digest gelesen habe: „Ich habe ein Alter erreicht, wo man zugeben kann, welche Klassiker man nicht gelesen hat.“ Welche Befreiung ist das! Man muss nichts mehr darstellen, sucht die Ruhe nicht in der Anerkennung durch die anderen, man hat zu einer Weltdeutung, einem Glauben gefunden, der nicht ins Wanken gebracht wird, weil andere etwas anderes glauben.

Man kann deshalb in Ruhe zu dem stehen, was man selber denkt und glaubt, ohne anderen beweisen zu müssen, das man recht hat, oder ohne unter dem Zwang zu leben, alle zur gleichen Überzeugung „bekehren“ zu müssen. Man wird auch nicht beunruhigt durch das Faktum, dass die Massen oder die Mehrheit anderes denkt oder glaubt. Man kann den anderen respektieren, ohne dessen Ideen übernehmen zu müssen. Man kann es stehen lassen. Man verlangt nicht mehr Einheit bis in den letzten Gedanken und in jede Art der Weltdeutung hinein, sondern freut sich, wenn man in aller Unterschiedlichkeit miteinander sich freuen und feiern kann. Man kann sich darüber freuen, dass jeder sein eigenes „Soll“, seine eigene „Berufung“ vor Gott hat. Diese Ruhe stellt sich ein, wenn alles Vergleichen zu einem Ende gekommen ist, und ich mich nicht mehr am Maß des anderen messen muss – auch nicht am Maß seines Glaubens.

Dann darf der andere neben mir sein, ohne dass ich ihn wegen seines Andersseins auslöschen muss. In dieser inneren Ruhe finde ich zu mir selbst, so wie ich vor Gott bin und brauche keine Verkleidung mehr, die etwas aus mir macht, machen soll, was ich nicht bin oder in der ich vor anderen als etwas Besonderes auftreten will. Weil es eben nur eine Äußerlichkeit ist, nach der man sich da definiert, wird man so leicht unruhig, wenn man in der Verkleidung nicht anerkannt wird. Wenn man diese Äußerlichkeiten dagegen nicht mehr braucht, welche Befreiung ist das!

Allerdings kann niemand diese Ruhe in sich selber „erzeugen.“ Sie ist eine Frucht, sie kommt meist erst nach langen Prozessen. Deshalb ist es ja auch so, dass Jesus den Vater bittet, dass er die Jünger zu jener Wirklichkeit führt, in der echte Einheit erst möglich wird. Diese Einheit kann nicht „erkämpft“ werden, sondern sie ist eine Frucht des Geistes. Dass er diese Einheit einst bewirken wird, das dürfen wir erhoffen und erbeten.

P. Dr. Clemens Pilar COp